

Bewusstseinerweiterung

Welträtsel auf Luzerner Denkbühne

Voller Rätsel ist die Welt; und wer sich lang genug wundert, wird die Welt «selbst» als Rätsel empfinden. Tausende von Buchtiteln künden von der Rätselnatur unseres Daseins, unseres Hier-und-nicht-Fortseins, unseres So-und-nicht-anders-Seins oder auch unseres Anders-und-nicht-so-Seins. Am rätselhaftesten mutet manchen das an, was am aufdringlichsten ist. Und am aufdringlichsten ist den Menschen – vielleicht – das Bewusstsein, aus dem es kein Entrinnen gibt. Darum lautet, nicht erst seit gestern, die Parole: «Bewusstseinerweiterung!» Zu diesem Zwecke bedient man sich in manchen Kulturen und Subkulturen halluzinogener Substanzen; in anderen sind dafür, neben Religion und Kunst, die Wissenschaften zuständig. Denn auch Wissen weitet den Horizont, wenn es ihn auch nicht mit einem Schwamm wegzuwischen vermag. So verwundert es nicht, dass kürzlich in Luzern das «4. Internationale Symposium zu Wissenschaft, Technik und Ästhetik» sich des «Rätsels des Bewusstseins» annahm. Das Schöne an diesem Thema ist, dass sich mit dem Bewusstsein zugleich dessen Rätselhaftigkeit erweitert und mit dem Rätsel zugleich das Bewusstsein vergrössert, so dass eigentlich nichts schiefgehen kann.

Sicherheit

Diese sozusagen hermetische Sicherheit, aus dem Thema nicht herausfallen zu können, war auch nötig, denn die Veranstalter – die Neue Galerie Luzern und das Luzerner Theater – muteten dem Publikum im gut gefüllten Grossen Saal des Theaters an zwei Tagen nicht wenig zu. Zunächst zwar stärkte Ernst von Glasersfeld, einer der Exponenten des sogenannten Konstruktivismus, den Common Sense. Vom sensomotorischen Lernen des seinen grossen Zeh greifenden Kleinkinds zum Selbstbewusstsein des Erwachsenen geleitete der in Amherst forschende Psychologe und Linguist die Aufmerksamkeit. Zweierlei sollte plausibel werden: Es gibt keine an sich seiende Realität, sondern nur die, die «wir» uns spürend, denkend, handelnd machen. Das Bewusstsein kann sich, zweitens, bei seiner «konstruktiven» Arbeit zuschauen, aber es kann es auch wiederum nicht. Es kann sich beobachten. Wie es sich aber beobachtet – gerade jetzt, in diesem Augenblick –: das kann es nicht zugleich beobachten. Und also vermag es die Distanz zu sich selbst nicht zu gewinnen, die nötig wäre, um den «Mechanismus» des Bewusstwerdens aufzudecken. Ein «objektives», empirisch überprüfbares Modell des Bewusstseins kann es folglich nicht geben. Das Rätsel lässt sich nicht lösen.

In den «experimentellen Ideen», die sodann der Mathematiker und Physiker Sir Roger Penrose (Oxford) zum Verhältnis von Quantentheorie, Gehirn und Bewusstsein skizzierte, hat ein Mechanismus an prominenter Stelle seinen Einsatz, den er «objective reduction» nennt; er soll die «Ebene» der klassischen mit der der Quantenphysik verbinden und eine bestimmte Modellierung des neuronalen Hirnprozesses plausibel machen. Doch auch dieser Reduktionismus will das Bewusstsein nicht entzaubern: nicht bis ins Letzte berechenbar machen. Eine Entzauberung (nun kommt das Aber der Zumutung) mag allenfalls dem Bewusstsein der Laien widerfahren sein, die die hochkomplexe, aber auch hochspekulative Mixtur aus Platonismus, Physik, Mathematik und Neurowissenschaft zu sich zu nehmen versuchten. Den wenigsten allerdings schien etwas auszumachen, dass ihre hermeneutischen Kapazitäten strapaziert wurden. Was Stephen Hawking vor einigen Jahren einmal als Einwand gegen die Theorien von Penrose formuliert hat – ist es für das interessierte Laienpublikum von heute kein Einwand mehr, sondern nachgerade das Attraktive? Der noch berühmtere Hawking resümierte die Argumentation seines berühmten Kollegen so: Bewusstsein ist etwas Geheimnisvolles, Quantengravitation ist es ebenfalls, daher muss es eine Beziehung zwischen beiden geben.

Anschlussfähigkeit

Anschlussfähig, so steht zu vermuten, sind manche naturwissenschaftliche Theorien in lebensweltlichen Kontexten aber nicht nur darum, weil sie an sich selbst «geheimnisvoll», nämlich schwer verständlich, sind für Unvorbereitete und darum Bedeutsamkeit in alle möglichen Richtungen zu suggerieren vermögen. Sie sind es auch, weil sie Phantasien freisetzende Beispiele ersinnen. Als in Luzern Schrödingers berühmte Katze bemüht wurde, die im quantenphysikalischen Gedankenexperiment in einer gewissen Hinsicht zugleich tot und lebendig ist, zeigte sich denn auch sofort die Verführungskraft der Wissenschaft. Eine ZuhörerIn bestand darauf, und dies ohne quantenphysikalische Einschränkung, «jetzt» zugleich tot und lebendig zu sein.

«Telenoia» nannte der Medien- und Kunsttheoretiker Roy Ascot (Newport) den Bewusstseinszustand, der das neue Zeitalter – zumindest in seinen künstlerischen Exponenten – charakterisiere: Die Paranoia der vereinzelt Einzelnen werde von der «global connectivity» einer Gemeinschaft von Cybernauten abgelöst. Peter Weibel (Karlsruhe) bezweifelte die Triftigkeit dieser Beschreibung: Herrscht gerade in der «Wissensgesellschaft» nicht vielmehr die pure Paranoia, da niemand mehr sicher sein kann, die «richtige Information» aus der Flut von Daten zu gewinnen? In Luzern indes war man eher telenoid gestimmt.

Uwe Justus Wenzel